

Grußwort zur
Blattreform der „TA“

**Im Osten was
Neues**

**Die „Thüringer
Allgemeine“
auf ihrem Weg**

**von
Bodo Hombach**

Es ist einiges los in der Welt. Man könnte außer Atem kommen: Erdbeben in Japan, Tsunami und Kernschmelze in einem hoch technisierten Land. Massenflucht aus der Kernenergie, die eben noch als „sicher, sauber und wirtschaftlich“ galt. Aufstände in der arabischen Welt. Tunesien, Ägypten, Syrien, Libyen. Ein FDP-Vorsitzender kam uns abhanden, Osama bin Laden ist nicht mehr. Nach 58 Jahren stürzt die CDU in Stuttgart aus allen Wolken. Ein Grüner wird Ministerpräsident. Ein Papst wird in Rekordzeit seliggesprochen. Und Borussia ist Deutscher Meister.

Wir erleben Tageszeitungen, die eigentlich Jahrbücher sein könnten. Was man heute liest, ist der Schnee von morgen. Das Nacheinander wird gleichzeitig. Dauernd rennen wir los und kommen scheinbar nicht mehr an. Fast wünscht man sich ein Ereignis-Moratorium, um erst einmal zu verschnaufen, zu verdauen, einzuordnen und eine Meinung zu finden.

Und nun auch noch eine neue TA. Hat sich das Blatt aus Erfurt losgerissen? Jagt es auch im Wirbelsturm der Ereignisse dahin? Der Eindruck täuscht. Eine gute Zeitung ist immer nah dran. In ihren besten Momenten ist sie mittendrin. Sie ist nicht der Sturm, sondern dessen Auge. Wenn sie sich bewegt, ist es ihre Natur. Wenn sie sich mit den Verhältnissen ändert, ein modernes Gesicht bekommt, ihre Dynamik steigert und ihre Sinne schärft, dann löst sie ein, was sie verspricht. Der Wandel ist für sie nicht das angstvoll Unvermeidbare, sondern ein lustvolles Abenteuer, ein Flirt mit sich selbst und eine Liebeserklärung an ihre Leser und Mitarbeiter.

Der Augenblick ist günstig. Es klingt schon wie ein vergilbter Albumspruch: Wir leben in einer Zeit des Umbruchs. „Aber“, so schrieb Gabor Steingart jüngst in seinem fulminanten Buch über ‚Das Ende der Normalität‘, ‚der Gezeitenwechsel muss kein Drama sein. Das Gefühl der Fremdheit und die Vorfriede auf ein Leben, das anders sein wird als unser bisheriges, schließen sich nicht aus.“ Und dafür gibt es ermutigende Signale.

Eines fällt jetzt schon auf, und es wird die Analysten noch lange beschäftigen: Fast alles, was sich da bewegt, kommt von „unten“. Und es sind nicht sanfte „Blumenkinder“, die in einem fernen Seitental der Zivilisation Dinkel (und Hanf) anbauen wollen. Es sind auch nicht Barrikadenbauer, die sich mit der Trillerpfeife vor plausiblen Argumenten schützen. Es sind zumeist „freilaufende Bürger“ in „Bodenhaltung“, die sich plötzlich eloquent artikulieren, die sich über die Lagergrenzen hinweg verständigen, die sich zusammenschließen und verändern wollen, was sie nicht mehr überzeugt. Politikverdrossenheit, lange beklagt, ist plötzlich nicht mehr „ohne Alternative“.

Parteien und Regierungen, Vorstände und Führungskräfte lernen das Staunen. Um nicht auch noch das Fürchten zu lernen, sollten sie sehr genau beobachten, was sich da tut. Peter Sloterdijk misstraute noch mit Gründen und Beispielen der „Menschenschwärze“, wie er das nannte, „denn in der Masse versammeln sich die erregten Einzelnen nicht zu einem Publikum, sondern verdichten sich zu einem Fleck. Sie bilden Menschen-Kleckse, sie strömen zu dem Ort, wo es am schwärzesten ist von ihnen selbst“.

Ob seine Beobachtung schon immer und überall falsch ist, wage ich nicht zu behaupten. Dass sie nicht mehr überall stimmt, ist aber überraschend richtig. In den Bürgerbewegungen findet sich nicht nur „Wut“, sondern auch „Mut“ mit einer neuen Mischung aus Kompetenz und Selbstbewusstsein. Die Leute tragen nicht nur Parolen vor, sondern auch Argumente. Plötzlich zieht's in den behaglichen Hinterzimmern der Parteien, der Gewerkschaften, der Kirchen. Den Volksparteien, die sich bei den Meinungsforschern drängeln, kommt das Volk abhanden. Der komfortable Wissensvorsprung der Geweihten und Eingeweihten schrumpft. Das zwingt diese zu mehr Transparenz, Aufmerksamkeit und Nachdenklichkeit. Wenn sich die Machteliten nicht mehr damit schützen können, besser informiert zu sein als „Otto Normalverbraucher“, dann werden die Hierarchien flacher und die Konturen sanfter. Man sollte darob nicht erschrecken. Man muss nicht mehr so tief stürzen, um auf dem Boden der Tatsachen anzukommen. Wenn es trotzdem gelegentlich schmerzt, hat man das Schlimmste schon hinter sich, nämlich die trügerische Sicherheit. Willy Brandt nannte das „mehr Demokratie wagen“. Eine gute Zeit für die Überprüfung alter Maßgaben. Eine gute Zeit für den Dialog aller Gruppen intern und miteinander.

Und eine gute Zeit für gute Zeitungen. Die waren schon immer dabei, wenn sich etwas bewegte, und vieles brachten sie selbst in Bewegung. Sie sind der tägliche Treffpunkt für Leute, die nicht auf den Kopf gefallen sind. Sie durchlüften die grauen Zellen und trainieren die Neuronen. Sie sind die tägliche Fitnesskur gegen Ahnungslosigkeit und Vorurteile. Sie sind die kleine, belebende Störung für eingeschliffene Gewohnheiten und die tägliche Fingerübung für bürgerliche Freiheiten. Ich bin da völlig unverschämt: Nach dem Lesen meiner Zeitung will ich etwas mehr wissen als zuvor, etwas anders sehen als üblich und ein klein wenig mutiger sein, den neuen Tag anzugehen. Natürlich soll mir die Lektüre auch kurzweiliger erscheinen als sie physikalisch ist. Sonst war sie ihr Geld nicht wert.

Das wünsche ich den Lesern der neuen TA. Und der Wunsch ist eigentlich schon erfüllt.

Sie wurden beim Relaunch gefragt. Sie konnten ganz konkret mitwirken, nicht als Schautanz zwecks guter Gefühle, sondern mit nachprüfbaren Ergebnissen. Und das ist keine „nette Geste“. Es setzt ein Zeichen.

Mehr denn je ist die TA nun die Zeitung „ihrer“ Leser. Sie haben das Erscheinungsbild mit erarbeitet, Gewichte verschoben, Akzente gesetzt. Mit vollem Recht, denn sie sind es, die ihrer Zeitung nicht nur den wirtschaftlichen Fortbestand ermöglichen, sondern ihr auch ein beträchtliches Stück Lebenszeit anvertrauen. Von ihr erwarten sie Information und Orientierung in einer unübersichtlichen Welt. Sie soll ihnen das Ferne nahebringen und das Nahe wohnlich machen. Sie soll ihnen eine breite Skala von Lebenshilfe, Unterhaltung und unmittelbarer Kommunikation bieten, und dies alles in einer Gestaltung nach menschlichem Maß und im Lebensrhythmus der heimischen Umgebung.

Man sagt, das Internet sei ein Beleg für die mögliche „Weisheit der Masse“, denn es sei ein Werkzeug, das sich selbst optimiert, so dass Breite nicht zwangsläufig Flachheit bedeute. Dieser Hoffnung setzen sich auch moderne Zeitungen aus. Auch sie haben gute Chancen, wenn sie über eine eingebaute Modernitätskontrolle verfügen.

Gleichgültig, ob sie noch auf raschelndem Papier erscheinen oder per Zeigefinger über einen Bildschirm geschoben werden: Jede Ausgabe sollte am Ende einen Sensor passieren, der die Dynamik und Zukunftsfähigkeit des ganzen Unternehmens prüft. Man kennt das aus der Natur. Ein starres Gleichgewicht kann auf einen plötzlichen Wechsel der Umweltbedingungen nicht reagieren und bricht leicht zusammen. Kaiser Wilhelm II. ließ sich an jedem Morgen zum Frühstück die Weltnachrichten überreichen, von der Hofdruckerei auf Büttenpapier gedruckt, in Saffianleder gebunden und – da bin ich ganz sicher – von einem Höfling sorgfältig ausgesucht. Es war nicht gut, wenn Seine Majestät schlechte Laune hatten. Also ließ man die Läuse weg, die ihm über die Leber laufen konnten. Das Ergebnis war ein fortschreitender Wirklichkeitsverlust. Dynamische Gleichgewichte dagegen haben Spannkraft. Sie können sich aus eigener Kraft optimieren und Millionen Jahre überdauern.

So weit muss es die neue TA nicht bringen, aber ich wünsche ihr noch manchen spannungsreichen Wechsel ihrer Umweltbedingungen, manche Herausforderung, manches Problem, das sie lösen kann. Sie ist es wert und hat die nötige Kraft. Was will sie mehr?

Bodo Hombach